

Thomas Brüggemann

Liebe gegen Leistung!

Wie lebt ein schwuler Mann mit der Kirche? – Ein Erfahrungsbericht

„Schwule Männer und lesbische Frauen sind überall in der Kirche anzutreffen“, schreibt der Autor in der Einleitung. Aber wir nehmen sie nicht wahr, weil wir uns mit dem gesamten Phänomen so ungemein schwertun. Im Anschluß an den Beitrag von van de Spijker bringen wir deshalb einen Erfahrungsbericht, der beitragen kann, daß wir für die vielfältigen Menschen und ihre sehr unterschiedliche Sexualität sensibler werden und christlicher mit ihnen umzugehen lernen. red

Als ich gebeten wurde, für dieses Heft einen Erfahrungsbericht zu schreiben mit der Frage, „Wie lebt ein homosexueller Mann mit der katholischen Kirche?“, da habe ich mich über diese Frage gefreut, weil sie eine besondere Sensibilität für ein problematisches Verhältnis erkennen läßt. Schwule Männer und lesbische Frauen sind überall in der Kirche anzutreffen, und manchmal drängt sich mir der Eindruck auf, daß es eine besondere Anziehung zwischen schwulen Männern und kirchlichen Berufen, besonders dem des Priesters, geben muß, denn schwule Männer sind in den Seminaren und unter den Priestern prozentual häufiger vertreten als in der Gesamtbevölkerung. Das zeigen sowohl persönliche Eindrücke und Erfahrungen, aber auch Untersuchungen aus den USA und aus Europa.

Zum Ordensberuf hingezogen . . .

Auch ich wäre beinahe ein Ordensmann, ein Minderbruder geworden, wenn ich mir nicht zuvor meiner sexuellen Identität bewußt geworden wäre. Das hat mich davor bewahrt, erst in den Orden ein- und dann wieder austreten zu müssen, weil ich auf meine Sexualität nicht hätte verzichten wollen. Meinen ersten sexuellen Kontakt mit einem Mann hatte ich übrigens in dieser Phase des Suchens und Überlegens, ob ich in den Orden eintreten sollte. „Passiert“ ist es dann in einem Kloster mit einem Mann, der wie ich

sich mit Überlegungen trug, ob er Ordensmann werden sollte, der dann einige Jahre in dem Orden gelebt hat, dann aber wieder ausgetreten ist, und dem ich heute noch begegne, weil wir zufällig in derselben Stadt leben.

Solche Fälle sind nicht singulär, wie mir die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik „Homosexualität und Seelsorge“ gezeigt hat. In meiner Staatsexamensarbeit habe ich versucht, einen adäquaten Umgang der Seelsorger, der Gemeinden, der ganzen Kirchen mit schwulen Männern zu beschreiben und zu entwerfen. Ausgangspunkt solcher Überlegungen war die Analyse der gesellschaftlichen und kirchlichen Situationen, in denen schwule Männer leben. Zu diesem Zweck habe ich 18 ausführliche Interviews mit Männern geführt, die sich selber als homosexuell und religiös begreifen. Die Erlebnisse und Reflexionen dieser Männer haben meinen Blick für die Buntheit und Vielgestaltigkeit des schwulen Lebens enorm geweitet. Darum muß ich hervorheben: Auch ich bin keineswegs repräsentativ, ich bin kein typischer schwuler Christ und auch kein typischer Schwuler. Nur der Volksmund weiß ganz genau, wie die Homosexuellen sind. Die Wissenschaftler dagegen wären froh, wenn sie die Wirklichkeit des Lebens auch nur annähernd so genau beschreiben könnten.

Meine Wertigkeit als schwuler Mann

In der kirchlichen Landschaft sind viele solcher Männer wie ich anzutreffen, die versuchen, ganz selbstverständlich als schwuler Mann und Christ zu leben, die sich und ihre Sexualität nicht verstecken wollen, weil das den Sinn menschlicher Sexualität zerstört, und die sich für einen Wandel der Beziehungen zwischen den Kirchen und den Homosexuellen einsetzen. Mein Theologiestudium hat mich zur Auseinandersetzung mit kirchlicher Wirklichkeit befähigt. Ich will hier aber keine wissenschaftliche Analyse der und Auseinandersetzung mit katholischer Sexualethik und kirchlicher Praxis bieten, sondern dem meine Individualität und Wertigkeit als schwuler Mann entgegensetzen. Daß ich schwul bin bedeutet, daß sich meine emotionale, erotische und sexuelle Liebes-

und Beziehungsfähigkeit auf Männer richtet. Diese Ausprägung und auch Einschränkung meiner Liebes- und Beziehungsfähigkeit (eingeschränkt deshalb, weil ich nicht mit Männern und Frauen sexuell kommunizieren kann) erlebe ich nicht als sündig, krankhaft oder pervers. Es ist für mich völlig stimmig, daß ich als Mann mit einem anderen Mann, und nicht mit einer Frau, meine elementaren Bedürfnisse nach Wertschätzung, Nähe, Geborgenheit, Zärtlichkeit und Sexualität befriedige und ebenfalls die meines Partners in einer von Liebe und Verantwortung getragenen Beziehung, die mich stark sein läßt für ein aktives Ausgreifen in diese Welt.

Meine schwule Liebe ist genauso wertvoll, umfassend und tief wie die Liebe heterosexueller Männer und Frauen. Diese Gleichwertigkeit erlebe ich im Gespräch und Umgang mit meinen Freunden und Freundinnen, wenn wir uns über unsere Beziehungen austauschen und wenn sie mich als vollwertigen und kompetenten Gesprächspartner akzeptieren. Sie vermitteln mir nicht das Gefühl, daß meine schwule Beziehung vielleicht nicht so tiefgründig, so befriedigend oder so echt wäre wie ihre heterosexuellen Partnerschaften.

Die Wirklichkeit meiner Liebe und die katholische Glaubenslehre

Ich behaupte eine Wirklichkeit meiner Liebe und meines Erlebens, die der der katholischen Lehre diametral entgegen ist. Für die Kongregation für die Glaubenslehre ist die homosexuelle Neigung, die auf ein „sittlich betrachtet schlechtes Verhalten ausgerichtet ist, . . . objektiv ungeordnet“. Nach Auffassung römischer Theologen ist Sexualität einzig und allein in der Ehe moralisch gut, und homosexuelle Personen sind daher aufgefordert, ein keusches Leben zu führen.

Man braucht nur ein gesundes menschliches Empfinden zu haben, um verstehen zu können, wie die Befolgung der katholischen Sexualethik zu psychischen Störungen und Problemen führen muß.

Für mich ist die katholische Sexualmoral nie ein Problem gewesen, weil ich durch einen gesunden Umgang mit mir selbst (geschult durch Selbsterfahrungskurse) und durch

meinen kognitiven Zugang zu und mit der Welt nicht dahin gelangen konnte und kann, meine Identität, mein „Ich bin so, wie ich bin“ als schlecht oder minderwertig zu empfinden. Die Aussagen römischer Sexualethik empfinde ich als Beleidigung meiner Persönlichkeit und als Angriff auf meine Liebes- und Beziehungsfähigkeit.

Das angstmachende Motto: „Liebe gegen Leistung“

Ich bin wütend über solche „Wirklichkeitsaussagen“, die mich als minderwertig oder defizitär kennzeichnen. Gleichzeitig aber machen sie mir auch angst. Ich habe Angst davor, ausgegrenzt, abgelehnt, abgewertet, nicht ernst- und angenommen zu werden mit dem, wie ich bin. Diese Angst ist mir von meiner Kindheit her vertraut. Auch meine Mutter handelte – wohl unbewußt und nicht in böswilliger Absicht – nach dem Motto „Liebe gegen Leistung“: Nur wenn du brav bist, nur wenn du meinen Willen befolgst, nur wenn du fleißig bist und gute Noten nach Hause bringst, dann habe ich dich gern, dann bist du ein guter Junge, nur dann akzeptiere und liebe ich dich.

Ich gewinne immer mehr den Eindruck, daß „Mutter Kirche“ ihre Kinder ebenfalls so behandelt:

Nur wenn du nicht masturbierst, nur wenn du als Mann eine Frau/als Frau einen Mann liebst, nur wenn du ausschließlich in der Ehe Geschlechtsverkehr hast, dann bist du ein guter Christ/eine gute Christin mit einwandfreiem moralischen Verhalten.

Da ich den ungesunden und mich bis heute behindernden Mechanismus „Liebe gegen Leistung“ in der Beziehung zu meiner Mutter erkannt und verarbeitet habe, um persönliches Leiden zu verringern, war mir das auch in bezug auf „Mutter Kirche“ möglich. Es macht mich traurig zu sehen, wie oft in der Erziehung und im Umgang der Menschen untereinander das wahrscheinlich elementarste menschliche Bedürfnis, geliebt zu werden, wie man ist, ohne Vorbedingungen und Vorleistungen Nähe und Wertschätzung zu spüren, als Zucht und Verformungsinstrument mißbraucht wird. Dabei gilt doch, daß immer dann, wenn ich ohne Vorbedingung geliebt werde, sich mein Wesen entfal-

tet, meine Selbständigkeit und mein Selbstwertgefühl wachsen, ich mich stark, wertvoll, geborgen und glücklich fühle.

Kampf gegen die Antihomosexualität der Gesellschaft

Die Liebe meines Partners, aber auch die Zuneigung und Unterstützung meiner Freunde und Freundinnen machen es mir leichter, Widrigkeiten im Leben und meine Ängste auszuhalten und sie zu bestehen: wenn Leute mir und meinem Partner hinterherschauen, über uns tuscheln oder gar uns anpöbeln, weil wir als schwules Paar erkennbar sind; wenn wir befürchten, als schwule Mieter abgelehnt zu werden; wenn wir an unseren Arbeitsplätzen nicht ehrlich sein können etc.

Für die Antihomosexualität der Gesellschaft sind auch – und vielleicht sogar in erster Linie – die Kirchen verantwortlich. Würden sie öffentlich die Lehre verkünden und lehren, daß partnerschaftliche Liebesfähigkeit – unabhängig davon, ob es sich um homosexuelle oder heterosexuelle Partner handelt – das vorrangige Ziel christlicher und damit auch menschlicher Sexualethik und -erziehung sein soll und daß nur die Qualität dieser Beziehung zählen soll, dann hätte das wohl eine heilsame und pädagogische Wirkung. Ich will Konflikt, Konfrontation und Kampf mit all denen, die nicht wollen, daß ich ein selbständig denkender, glaubender und liebender Mann bin.

Ich will mich nicht mehr abhängig fühlen von denen, die mächtig sind und wollen, daß ich mich in einer bestimmten Art und Weise verhalte.

Ich will es nicht mehr ertragen und zulassen, daß Schwule und Lesben in Kirche und Gesellschaft minderbewertet, stigmatisiert und ausgegrenzt werden.

Ich will so angenommen und akzeptiert werden, wie ich bin.

Von Jesus die Liebe Gottes zu den Menschen lernen

Als Theologe und aus persönlicher Erfahrung, die ich anschließend erzählen will, ist mir deutlich klar, daß Gott solchen Mechanismen und Strukturen wie „Liebe gegen Leistung“ nicht zustimmt. Allen Christen ist es leicht möglich, sich mit dem unüberbiet-

baren Handeln Jesu erneut vertraut zu machen – durch Lesen der Evangelien. Würden die Handlungsmodelle Jesu auch nur annäherungsweise von uns befolgt, dann gäbe es keine Ausgrenzung, keine Mißachtung, keine „Liebe gegen Leistung“.

Meine persönliche Glaubenserfahrung: In meinem Zivildienst im Pflegebereich eines Krankenhauses und während meiner Jobtätigkeit als Nachtwache im Krankenhaus und in einem Altenheim habe ich erfahren: Wenn ich einem alten, kranken oder hilfebedürftigen Menschen z. B. beim Waschen oder Essen behilflich bin, ihm den Hintern säubere etc., dann ist Gott dabei; er macht mit. Oft habe ich gespürt, daß die Menschen, die auf meine Hilfe wirklich angewiesen sind, auch in ihrer Schwäche, in ihrer Hilfebedürftigkeit von Gott schon angenommen sind und mir von daher auch nichts anderes mehr möglich ist, als sie so anzunehmen, wie sie sind.

Schwule und Lesben leiden an der Kirche, weil sie nicht so sein dürfen, wie sie sind. Aufgrund meiner eigenen Erfahrungen will ich sagen, daß es darauf ankommt, sich in dem Sinne von der Kirche zu befreien, daß man sich nicht mehr abhängig fühlt, daß man „Mutter Kirche“ ebenso nicht mehr braucht wie die eigene Mutter, weil man erwachsen ist, auf eigenen Füßen steht, den eigenen Gedanken und Gefühlen traut, liebt und geliebt wird. Jeder muß sich befreien von Leid verursachenden Mechanismen und Abhängigkeiten, jeder muß aus der Rolle des Opfers herausfinden.

Zum Schluß noch eine Bemerkung als Historiker. Ich widme diesen Bericht einem Mann, dessen Name authentisch ein Opfer benennt: *Coman Claes*. Er wurde 1441 in Utrecht wegen homosexueller Handlungen verbrannt. Er soll die Erinnerung wachhalten an die Opfer kirchlicher Lehre und Politik.

Verfolger, Henker und Zuschauer waren Christen.